

CHRISTOPH GRENACHER

Geheimnisverrat: Mit der Behauptung, es gäbe CIA-Geheimnisse in Europa, lancierte der SonntagsBlick einen international beachteten Scoop. Beweisstück ist ein Fax des ägyptischen Aussenministeriums, welches vom Schweizer Geheimdienst abgefangen worden ist. Doch nun tauchen Zweifel an seiner Echtheit auf. SoBli-Chefredaktor Christoph Grenacher über die Hintergründe, die ganze Aufregung und seine Angst, schon bald ins Gefängnis gehen zu müssen.

Interview: **Matthias Ackeret** Fotos: **Marc Wetli**

Herr Grenacher, wie hat Ihre engste Umgebung auf die CIA-Geschichte reagiert?

“Sehr fürsorglich. Meine Tochter etwa hat sich besorgt erkundigt, ob die diesjährigen Skiferien mit meinen Enkelinnen ins Wasser fallen würden, weil ich nun ins Gefängnis müsse. Viele Freunde machten sich Sorgen – eine wunderbare Anteilnahme also, obwohl es in meinem engeren Bekanntenkreis auch viele kritische Stimmen gab. Andere, die sich bislang nicht als unbedingte Anhänger des SonntagsBlick outeten, gratulierten mir!”

Und Sie selbst haben Angst?

“Nein. Angst ist im Journalismus ein schlechter Ratgeber.”

Dies tönt salopp. Schliesslich hat sich neben der Militärjustiz auch die Bundesanwaltschaft eingeschaltet.

“Wir haben bereits vor der Publikation alle Möglichkeiten mit unserem Anwalt durchgecheckt. Die Reaktion ist in etwa so erfolgt, wie wir sie erwartet haben.”

Inwiefern?

“Es war mir klar, dass in der Schweiz vor allem die Aufgabe des Geheimdienstes im Mittelpunkt steht, während man im Ausland den Fokus eher auf den Inhalt des Faxes – die erste amtliche Bestätigung von Hinweisen auf CIA-Gefängnisse – richtete. So haben in Deutschland alle grossen Zeitungen zwar über die Publikation dieses Fax berichtet; auch die New York Times übrigens.”

Wollen Sie damit sagen, man habe hier zu Lande die Brisanz Ihrer

Geschichte gar nicht richtig verstanden?

“Nein, so kann man das nicht formulieren. Aber dass die Geschichte anders dreht, weil wieder einmal einer der drei Schweizer Geheimdienste für Pannen sorgt, ist logisch.”

Aber die Existenz dieser CIA-Gefängnisse war hier zu Lande kein Aufreger.

“Halt, halt: Der Tages-Anzeiger wie die Basler Zeitung haben am folgenden Tag darauf hingewiesen, dass bei dieser Geschichte nicht der Geheimnisverrat im Mittelpunkt steht, sondern die Geschichte dahinter – dass nämlich erstmals in einem staatlichen Dokument die Existenz solcher CIA-Gefängnisse auf europäischem Boden bestätigt worden ist. Das politische Bern hingegen konzentrierte sich in der Reaktion auf unsere Enthüllung primär auf die Geheimdienste und deren Organisation. In der medialen Coverage hier zu Lande steht vor allem die Frage nach dem Leck im Vordergrund und ob die Mitglieder des Sicherheitsrates, die Bundesräte Blocher, Calmy-Rey und Schmid, umfassend informiert worden seien.”

Wie hat sich der Scoop in der Schweiz verkauft?

“Das Verkaufsargument stand bei dieser Geschichte nicht im Vordergrund. Wäre dieses Kriterium einzig ausschlaggebend gewesen, hätten wir eine andere, positivere Story zur Frontgeschichte machen müssen. Mit Masken gefesselte Gefangene als Titelbild und dem Schlagwort ‘Geheimgefängnis’ wird nicht unbedingt eine positive Kaufstimmung erzeugt, das hat wenig Sonntägliches. Aber die Geschichte hatte und hat grösste Relevanz – und drum war sie auch als Aufmacher gesetzt.”

Bernhard Russi auf dem Titel hätte sich wohl besser verkauft.

“Ich weiss nicht, ob Bernhard Russi immer noch so zieht. Aber eine klassische Boulevardgeschichte, so wie wir sie kürzlich mit dem Liebesglück des querschnittgelähmten Ex-Skirennfahrers Silvano Beltrametti im Heft hatten, hätte sich möglicherweise besser verkauft.”

Die CIA-Story wurde bereits vor der Publikation während Tagen auf der Redaktion diskutiert. Gab es auch Einwände gegen eine Veröffentlichung?

“Ja, sicher. Der SonntagsBlick verfügt heute über eine sehr selbstbewusste, diskussionsfreudige Redaktion. Da ich keinen hierarchischen Führungsstil pflege, sondern meine Mitarbeiter zum Diskurs ermuntere, haben wir die Publikation sehr kontrovers diskutiert und die Vor- und Nachteile kritisch abgewogen. Aufgrund der Brisanz der Geschichte musste ich aber den Kreis der Diskussionspartner stark einschränken: Mit einem halben Dutzend Angehörigen der Nachrichtenredaktion, der Berner Bundeshausredaktion, der Auslandsredaktion und dem Hausjuristen habe ich mich aber intensiv ausgetauscht – am Schluss aber allein und verantwortlich entschieden.”

Und gegen oben?

“Ich habe meinen Vorgesetzten Bernhard Weissberg über die geplante Publikation der Geschichte informiert.”

Sie haben das Selbstbewusstsein der Redaktion erwähnt. War dies nicht immer der Fall?

“Nein. Als ich vor knapp zwei Jahren zum SonntagsBlick kam und die Chefredaktion übernahm, herrschte auf der Redaktion noch immer eine tiefe Verunsicherung – eine Folge der Affäre Borer, auf die ich hier nicht weiter eingehen kann und will, weil ich damals nicht auf dieser Redaktion arbeitete. Die Prügel, die man von den Kollegen einstecken musste, zeigten noch immer Wirkung. Es brauchte eine gewisse Zeit und auch personelle Wechsel, bis wieder Normalität einkehrte.”

Nun sind verschiedentlich Zweifel an der Echtheit dieses Fax aufgetaucht. Woher nehmen Sie die Gewissheit über die Authentizität des Dokuments?

“Ich habe keinerlei Zertifikat, das dies bestätigt. Aber bei solchen Geschichten gibt es das auch nicht. Ich bin nun aber einige Jahrzehnte im Journalismus und weiss mittlerweile, wie man mit einer solchen Information umgehen muss.

So kann man bereits aus dem Verhaltensmuster der Behörden einiges ablesen. Die letzten Bedenken waren aber ausgeräumt, nachdem ich mit verschiedensten höchsten Autoritäten des Landes Gespräche geführt hatte – und in ihren Äusserungen und Reaktionen keinerlei Zweifel erkennen konnte.”

Mit welchen Autoritäten?

“Ich sage grundsätzlich nie, mit wem ich mich informell unterhalte.”

Jetzt hat die SonntagsZeitung aber nachgewiesen, dass der Briefkopf, den Sie zeigten, nicht korrekt war. Woran liegt das?

“Das war kein Nachweis der SonntagsZeitung; ich habe auf diesen Fakt bereits zuvor in der TV-‘Arena’ und der Sendung ‘Standpunkte’ auf SF2 hingewiesen. Der unkorrekte Briefkopf, soweit unsere Information, ist offenbar das Resultat einer fehlerhaften Briefvorlage auf einem Computer der Führungsunterstützungsbasis FUB – jener Stelle, die das Dokument abfing.”

Die SVP hat von “Landesverrat” gesprochen. Gibt es Kriterien, eine Geschichte nicht zu veröffentlichen?

“Selbstverständlich gibt es diese Grenzen. Es gibt auch Fälle, wo die Interessen des Staates möglicherweise höher zu setzen sind als die Publikation einer Geschichte. Aber wir Journalisten sind keine Staatsdiener. Das ist und war auch die Ausgangslage meiner Überlegungen, und unter diesen Voraussetzungen wirken die jetzt eingeleiteten und angekündigten Ermittlungsverfahren reichlich skurril.”

Was ist denn eigentlich passiert?

“Wir haben ein Fax des ägyptischen Aussenministeriums abgedruckt, in welchem, Zitat, ‘aus eigenen Quellen’ die Existenz von CIA-Gefängnissen auf europäischem Boden bestätigt wird. Ich frage Sie: Ist dies Hochverrat? Werden dadurch die Interessen der Schweiz verletzt, militärische Geheimnisse verraten? Zweitens: Wir haben ein Fax publiziert, das nach meiner Auffassung von den Schweizer Behörden völkerrechtswidrig erlangt wurde und dann, obwohl es weder ein Schweizer Dokument ist noch in Schweizer Hände gehört, als geheim klassifiziert wurde.”

Aber der Geheimdienst muss ja – per Definition – im Geheimen operieren können.

“Da ich eine öffentliche Aufgabe habe, hat mich dies vorerst nicht zu interessieren und ist in dieser Causa auch nicht von Belang: Der SonntagsBlick hat keine Geheimnisse aus der Schweiz ausgeplaudert und keine Gefährdung unseres Landes in Kauf genommen oder gar verursacht. Die Schweizer Interessen, also nicht die Staatsschutzinteressen, sind durch diese Story keineswegs nachhaltig gestört. Und es hat mich auch nicht im Voraus zu beschäftigen, ob es unsere Nachrichten- und Geheimdienste künftig schwieriger haben, im internationalen Austausch an Informationen zu kommen. Sie machen ihren Job, als Diener des Staates. Wir machen unsern Job, als Diener der Öffentlichkeit.”

Warum dann die Aufregung?

“Das müssen Sie die Bundesverwaltung fragen.

Möglicherweise ist der politische Apparat ein bisschen nervös, weil er vor Verhandlungen über ein Freihandelsabkommen mit den Amerikanern steht. Das harte Vorgehen soll vielleicht Eindruck machen: 'Hey Boys, we're still good friends.' Ich plädiere aber für eine kongruente Aussenpolitik, in der die Handelsinteressen unteilbar mit den Menschenrechten verknüpft werden. Man kann und darf nicht etwas mehr Handel eintauschen gegen etwas weniger Menschenrechte. Die mutmassliche Existenz der CIA-Gefängnisse, die erfolgten Verschleppungen, die Überflüge beweisen doch, dass europäische Staaten, auch solche, die der Europäischen Union noch beitreten wollen, unmenschliche Rechtspraxen innerhalb Europas akzeptieren. Hier gehe ich in der Argumentation mit Sonderermittler Dick Marty völlig einig: Menschenrechte und Menschenwürde stehen vor dem Amtsgeheimnis. Dafür bin ich auch bereit, notfalls ins Gefängnis zu gehen."

Gab es, abgesehen von der offiziellen Empörung, nach der Publikation auch Diskussionen hinter den Kulissen?

"Selbstverständlich. Bei einer solchen Geschichte gibt es sowohl vor wie nach der Publikation Diskussionen, die nicht unbedingt öffentlich werden müssen. Meine Position dabei ist immer dieselbe: Es war mit klar, dass der Staat aufgrund seiner Gesetzgebung reagieren muss und reagieren wird. Allerdings: Die aktuellen Geheimhaltungsvorschriften nützen weder den Journalisten noch dem Staat – hier besteht dringender Handlungs- und Revisionsbedarf."

Wie sind Sie auf die Geschichte gekommen?

"Das Fax wurde uns zugespielt. Wir waren skeptisch – auch wegen der fehlerhaften Kopfzeile. Also checkten wir zuerst dies – und dann begann das normale journalistische Handwerk. Unaufgeregt, präzise, konzentriert. Mehr kann ich dazu nicht sagen."

Das Fax ist nun bereits zwei Monate alt. Warum wurde es erst jetzt publiziert?

"Gegenfrage: Bekommen Sie all ihre Informationen immer ohne jedwelchen Zeitverzug?"

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung hat sich die Frage gestellt, ob auch Ex-Bundeskanzler Schröder, der bekanntlich als Ringier-Berater arbeitet, in die ganze Angelegenheit involviert gewesen ist.

"Nein, überhaupt nicht. Ich habe Gerhard Schröder nur einmal gesehen und gesprochen, als er kurz unsere Redaktion besucht hat. Das Einzige, was ich jetzt höre, ist mässiger Lärm bei den Umbauarbeiten für sein Büro – gleich oberhalb von mir."

Überall wird momentan von Indiskretionen gesprochen. Welche Indiskretion ist für Sie gravierender – jene der Bundesratsprotokolle zur Swisscom-Debatte in der Weltwoche oder die

Veröffentlichung des geheimen CIA-Fax im SonntagsBlick?

"Für mich ist beides nicht gravierend, sondern der Information und Wahrheitsfindung dienlich. Wahrscheinlich ist unsere Geschichte nachhaltiger, weil die Publikation im Kern der Geschichte zu neuen Nachforschungen beispielsweise in Rumänien oder zu grundsätzlichen Abklärungen – veranlasst durch das Europäische Parlament – geführt hat und in der Schweiz offenbar neue Erkenntnisse über die Arbeitsweise unserer Nachrichtendienste offenbart. Hier zu Lande ist es den politischen Kreisen offenbar noch nicht gelungen, einen effizienten, sicheren und auch international anerkannten Geheimdienst aufzubauen. Stattdessen verfügen wir aus reinem Kompromiss- und Konkordanzdenken über drei verschiedene, rivalisierende Schnüffeldienste."

Gab es bereits Geschichten, die Sie aus einem übergeordneten Staatsschutzinteresse nicht publiziert haben?

"Nein, ich habe auch vor vielen, vielen Jahren, als ich noch bei Associated Press arbeitete, eine Geschichte publiziert, die der Schweizer Nachrichtendienst lieber nicht weltweit auf dem Netz gehabt hätte. Allerdings gab es auch einige Geschichten, die ich nicht gemacht habe – aus dem privaten Bereich von Personen öffentlichen Interesses. Hier habe ich einen klaren Grundsatz – wenn Menschen verunglimpft werden, hat dies keinen Platz in einer Zeitung. Wir machen sauberen Journalismus, der auf Fakten beruht und den Betroffenen die Möglichkeit bietet, sich zu äussern. Das haben wir auch bei der CIA-Geschichte gemacht. Doch aus der Verwaltung, aus den Geheimdiensten, vom Militär wollte niemand Stellung nehmen – weil sich alle auf die Klassifizierung des Dokuments, auf das 'Geheim!' beriefen."

Von wegen sauberer Journalismus, der auf Fakten beruht: Der SonntagsBlick hat die damalige Miss Schweiz Nadine Vinzens auf dem Titel als Alkoholikerin taxiert.

"Die Geschichte war noch vor meiner Zeit, darum weiss ich zu wenig über die Faktenlage – und wieso die Geschichte veröffentlicht worden ist. Nochmals: Ich hätte die Geschichte nur abgedruckt, wenn sie wahr ist und Frau Vinzens die Möglichkeit gehabt hätte, dazu Stellung zu nehmen. Es kann nicht sein, dass die oder der Betroffene einen solchen Fakt aus der Zeitung erfährt."

Wir hatten einen ähnlichen Fall, als wir über eine neue Schwangerschaft von Bruno Kernens Frau, von der sich der Skirennfahrer getrennt hatte, berichteten. Dabei haben wir es unterlassen, Frau Kernens mit dieser Recherche zu konfrontieren. Dies ist ein Fehler. Der journalistische Anstand verbietet es, eine solche Geschichte abzudrucken, ohne die Betroffenen direkt damit zu konfrontieren. Es gibt aber den umgekehrten Fall, der auch immer wieder vorkommt: Personen

öffentlichen Interesses bestimmen oder lassen sich von den Redaktoren die Zusicherung geben, wie, wo und in welcher Form die Geschichte zu erscheinen hat. Wenn der Betroffene bestimmt, wo und wie die Geschichte zu erscheinen hat, dann lässt sich der Journalist instrumentalisieren und gibt sein wichtigstes Gut aus der Hand: seine Unabhängigkeit und die Gnade, als Regisseur die Dramaturgie des Stücks zu bestimmen. Das sind meines Erachtens überflüssige, weil ganz und gar unjournalistische Abmachungen.“

Aber die Rolle der PR-Berater, welche ihre Akteure medial ins beste Licht rücken wollen, wird immer stärker.

“Das sehe ich genauso. Es ist eine problematische Entwicklung, wenn Interviews mit Politikern und Wirtschaftsführern immer mehr als Ware gehandelt werden. Der SonntagsBlick – und wohl auch seine Leser – hätten beispielsweise ein legitimes Interesse zu wissen, was Samuel Schmid als oberster Chef des militärischen Nachrichtendienstes, der das Leck zu verantworten hat, über die ganze Abhöraffaire denkt. Bei dieser Frage schweigt er, lässt aber bei anderer Gelegenheit, wie andere Magistraten auch, seine PR-Adlaten ausschwärmen und auch bei uns anklopfen, wenn er ein Interview über die Armee reform oder eine andere ihm genehme Sache in die Medien bringen will. Ich stelle fest, dass sich unsere Branche in diesem Punkt immer noch zu fest instrumentalisieren lässt. Der Journalist darf nicht zum Handlanger seiner Protagonisten werden.“

Ihre Aussage erstaunt. Schliesslich gehört Samuel Schmid neben Micheline Calmy-Rey und Moritz Leuenberger zu den SonntagsBlick-Lieblingen. Im Gegensatz zu Christoph Blocher, der ein Schreckgespenst ist.

“Halt, halt. Als ich beim SonntagsBlick als Chefredaktor begonnen habe, habe ich mich gegen die Blocher-Berichterstattung gewehrt. Jeder, der damals im SonntagsBlick eine Blocher-Geschichte las, wusste, worauf sie hinauslief – in ein negatives Fazit. Das fand ich journalistisch weder besonders herausfordernd noch sehr reizvoll. Und es entsprach auch nicht meinem journalistischen Grundverständnis: unbelastet, aber sehr wohl mit einer Haltung der Sache und den Menschen gegenüberzutreten. Sich als neugieriger Chronist der Zeit von den Fakten leiten zu lassen und dort transparent zu kommentieren, wo Meinung ins Spiel kommt. Heute behandeln wir Blocher gleich wie Leuenberger, Calmy-Rey, Couchepin, Deiss, Merz und Schmid: nach journalistischen Kriterien.“

Vor knapp zwei Jahren waren Sie noch stellvertretender Chefredaktor der SonntagsZeitung. Hätte man dort die Geschichte über die CIA-Affäre auch gebracht?

“Wenn es in meiner Kompetenz und Entscheidungsgewalt gelegen hätte, sicher. Aber ich hätte bei der

SonntagsZeitung die Inszenierung der Geschichte, nicht aber die inhaltliche Gewichtung anders angepackt: Weil der Titel sich ja auch formal fundamental vom SonntagsBlick unterscheidet.“

Sie haben eine sehr bewegte Karriere. Sie waren bereits in den Neunzigerjahren einmal Chefredaktor des SonntagsBlick. Hat sich in der Zwischenzeit etwas geändert?

“Ja. Die Redaktion hat im Pressehaus gezügelt – aber im Ernst: Es gingen Jahre ins Land, es kamen andere Menschen ins Haus, aber es gibt auch noch viele bekannte Gesichter. Und ich nehme Ringier als wage mutiges und innovatives Haus wahr. Als ich bei Tamedia wegging, drehte man, verständlicherweise aufgrund der Ertragslage, bereits überall an der Sparschraube. Bei Ringier war dies anders. Trotz rezessionsbedingten Umsatzrückgangs hat man am Projekt, dem SonntagsBlick ein eigenständigeres Magazin beizulegen, festgehalten. Die damalige Projektdiskussion war primär eine journalistische Diskussion: Was kann, was darf, was soll ein Magazin am Sonntag?“

Aber es gab viel Häme für “SIE+ER”.

“Diese Häme hat mich bedrückt. Ich bin gerne bereit, über den journalistischen Inhalt eines Magazins zu diskutieren. Aber es hat in unserer Zunft offenbar Tradition, dass jedes neue Produkt gleich nach Erscheinen in der Luft zerrissen wird. Mittlerweile konstatiere ich einen Gesinnungswandel, es kommen anerkennende Worte von Kollegen anderer Blätter und aus anderen Häusern – weil sie merken, dass das Heft auch inhaltlich eine wirkliche Innovation ist. Wo sonst kann man in der Schweizer Medienlandschaft noch Fotostrecken über mehrere Seiten publizieren? Wo kann man bildorientierte, lange Reportagen publizieren, wo bietet ein Massenprodukt mit einer Million Leserinnen und Leser Platz für Essays, für literarische Stücke und unterhaltende Publizistik in einem Produkt? Wir machen mit der SIE+ER unter dem Dach des SonntagsBlick etwas Einzigartiges in der Schweizer Landschaft – und es funktioniert, ohne dass wir bei diesem Spagat Muskelkater bekämen.“

Aber der Erfolg von SIE+ER liegt unter den Erwartungen?

“Nein, überhaupt nicht. SIE+ER braucht auch nicht von heute auf morgen zu rentieren. Unser Haus verfügt über die Geduld und den Willen, ein solches Projekt durchzuziehen. Und ich kenne einige Magazine, auch in der Schweiz, die mehr als zehn Jahre benötigten, um in die schwarzen Zahlen zu kommen – was nicht heisst, dass dies unser Zeithorizont ist.“

Wen betrachten Sie sonntags als grössten Konkurrenten?

“Es mag kokett tönen: Wir sind am Sonntag noch immer das Original – mit den meisten Leserinnen und Lesern, mit der mit Abstand höchsten Auflage. Wir sind

also unverwechselbar, und darum in einem gewissen Sinn auch konkurrenzlos. Aber der Sonntagsmarkt ist heiss umkämpft, und ich verfolge mit regem Interesse, wie unsere beiden Mitbewerber, die sich doch sehr ähneln, um ihren Platz kämpfen. Aber beide Titel sind mir mittlerweile zu dick, zu beliebig auch – wengleich ich beispielsweise in der NZZ am Sonntag immer wieder überraschende Ansätze entdecke. Unser grösster Konkurrent am Sonntag ist das Freizeitverhalten der Leute. Dieses hat sich in den letzten Jahren stark geändert, das Publikum ist heute viel aktiver, viel mobiler und hat darum auch etwas weniger Zeit, Zeitung zu lesen. Dank des einzigartigen Formats und der konzentrierten Schreibe bleibt der SonntagsBlick aber das Medium am Sonntag: Das Publikum ist in Kürze über das Aktuellste, Wichtigste und Spannendste aus Sport, Politik, Wirtschaft und Unterhaltung informiert – und kann in einem Magazin verweilen, das einzigartig ist und Lesestoff über den Sonntag hinaus bietet. Dieses originale Konzept ist unschlagbar – die beiden andern Zeitungen sind am Sonntagabend Altpapier, unser Magazin dagegen verzeichnet eine stetig steigende Haltbarkeit und Nachhaltigkeit.“

Sie sind bekannt für Ihre häufigen beruflichen Wechsel. Wie lange bleiben Sie noch beim SonntagsBlick?

“Ich habe nicht die Absicht, in nächster Zeit diesen faszinierenden Job zu wechseln – auch wenn ich ihn schon zum zweiten Mal mache, was mich aber mehr beflügelt denn langweilt.“

Wieso?

“Es gibt einem eine gewisse Gelassenheit und die Ruhe, gewisse Dinge abgeklärter zu beurteilen. Ich will mit meiner Redaktion eine tolle, erfolgreiche Zeitung machen – und dabei will ich Spass haben, mit Leidenschaft arbeiten und engagiert mit den Kolleginnen und Kollegen entscheiden, was wir wie machen.“

Wenn man so etwas zweimal macht: Wird man dabei auch klüger?

“Ja, hoffentlich. 1995 befanden wir uns in einem Transformationsprozess und bauten den SonntagsBlick von einer Einbundzeitung zur einer Dreibundzeitung aus. Heute würde ich das viel gemächlicher angehen, damals, so weiss ich heute, war ich zu forsch, vielleicht auch zu unsicher, sicher auch ein Stück zu wenig erfahren – und vor allem: zu wenig ich selbst.“

Der damalige Abgang war suboptimal?

“Was heisst suboptimal? Wir haben uns, wie es so schön heisst, ‘im gegenseitigen Einvernehmen getrennt’. Ausschlaggebend für die Trennung war ein Kernsatz im Dreibundkonzept, der lautete: ‘Boulevard ist nicht mehr eine inhaltliche, sondern eine formale Definition.’

Daran, an dieser Überzeugung, bin ich damals gescheitert. Umso mehr freue ich mich, wieder beim SonntagsBlick arbeiten zu können. Ich darf mit einer engagierten Mannschaft zusammenarbeiten, die einen sehr schwierigen Job erfolgreich meistert: die Fertigkeit unserer Journalisten in den aktuellen Gefässen, ihre Geschichten auf kleinstem Platz richtig und spannend zu verkaufen, die Passion meiner Magazinmannschaft, Woche für Woche eine Zeitschrift mit 84 Seiten zu gestalten, die immer besser, immer spannender, immer selbstbewusster wird und hervorragenden Journalismus bietet.“

Gilt dieser Satz “Boulevard ist ein formales Element” immer noch?

“Ja, davon bin ich überzeugt. Als ich jetzt von der SonntagsZeitung zum SonntagsBlick wechselte, haben mir einige Kollegen spasseshalber kondoliert. Ich habe daraufhin entgegnet, der Boulevardjournalismus erfordere eine viel breitere, auch offenere Sichtweise, was viel anspruchsvoller sei, als Texte in neun Bünde abzuführen. Die Welt bei uns ist umfassender, bunter, fröhlicher auch – und drum auch journalistisch anspruchsvoller und vielfältiger.“

Warum haben Sie eigentlich von der SonntagsZeitung zum SonntagsBlick gewechselt? War einer der Gründe die Tatsache, dass Sie in absehbarer Zeit nicht Chef werden können?

(Lacht.) “Nein, nachdem ich bei meinem ersten SonntagsBlick-Engagement rausgeworfen wurde, habe ich mit dem Chefsein abgeschlossen. Ich habe danach sowohl bei Radio24 als auch bei der SonntagsZeitung tolle Zeiten erlebt. Als erneut das Angebot von Ringier kam, zögerte ich für einen kurzen Moment, war gleichzeitig aber etwas ‘gebauchpinselt’ – wo kommt es denn vor, dass einer rausgeworfen und später wieder zurückgeholt wird? Sicher habe ich zwischenzeitlich auch keinen schlechten Job gemacht, darum ist man wohl auf mich gekommen. Letztlich aber war ich mir im Klaren: Der SonntagsBlick ist ganz einfach die Krönung. Wer den Chefposten beim grössten Sonntagstitel vorbeiziehen lässt, der verpasst das Leben.“